

Artur Tworek
University of Wrocław
Pl. Nankiera 15b
50-140 Wrocław, Poland

Artikulatorische Vielfalt des /r/-Phonems im heutigen Standarddeutschen

ABSTRACT

The paper discusses articulatory diversity of the /r/ sound in present-day German. Both consonantal and vocalic values of the rhotic are discussed. The choice between the consonantal and the vocalic forms is motivated by distribution. The most common consonantal forms are the uvular trill and the uvular fricative. However, their pronunciation is idiophonic.

Keywords: present-day German pronunciation; articulate diversity; /r/ sounds; vocalic /r/ forms

1. Einführende Bemerkungen

Das Ziel des folgenden Beitrags ist es, die artikulatorische Vielfalt der /r/-Realisierungen im heutigen Deutsch nicht nur bloß darzustellen, sondern auch sie möglicherweise zu systematisieren, indem nach potentiellen Motivationen der Wahl einzelner Varianten gesucht wird.

Deutsch ist eine von vielen Sprachen, in denen eine Art artikulatorischer Evolution zu beobachten ist, die darauf beruht, den artikulatorischen Aufwand des Sprechers zu ökonomisieren, d.h. den Produktionsprozess des /r/ zu vereinfachen. Die Zahl solcher Sprachen

sowie eine gewisse Intensivierung solcher Prozesse in der Gegenwart lassen diese Erscheinung sogar als sprachübergreifend und universell interpretieren.

Im Gegensatz zu Sprachen wie Dänisch oder Französisch (bis auf bestimmte regionale Varietäten), wo die Evolution bereits zur relativen Stabilisierung eines artikulatorisch eben vereinfachten Standards geführt hat, ist ein solches Stadium im Deutschen noch nicht völlig erreicht. Dies eröffnet (mindestens) zwei Beobachtungsperspektiven: Die Eine umfasst den Verlauf dieser Prozesse (ihre Tendenzen, Vorlieben, Motivationen) und die Andere betrifft Versuche sie und ihre Effekte zu kodifizieren, um anschließend wirklichkeitsadäquate Normen zu formulieren.

Die erstgenannte Perspektive gebührt heutzutage natürlich nicht nur dem Deutschen. Allein im europäischen Raum gibt es Sprachen, wo ähnliche Prozesse zu sehen sind. Exemplarisch sind in dieser Hinsicht Niederländisch – u.a. mit immer stärkeren, dennoch eher nicht vollkommen akzeptierten Tendenzen zur Uvularisierung bzw. zur approximativen Realisierung des Auslauts-/r/, oder Portugiesisch – wo das Chaosbild durch Fälle manifestiert wird, wenn ein Sprecher innerhalb einer Äußerung mehrere, von der Distribution nicht abhängige, konsonantische /r/-Varianten realisiert, zu nennen. Das deutsche Beispiel unterscheidet sich dagegen von den beiden durch sichtbare Neigung zur Systematizität. Sie wird gewissermaßen auch durch die bereits genannten Kodifizierungsversuche begünstigt. Denn die Einzigartigkeit des Deutschen beruht darauf, dass es im Vergleich zu anderen Sprachen über eine lange und reiche Tradition der kodifizierten Normierung seiner Aussprache vor allem in Form von zahlreichen Wörterbüchern verfügt. Lang ist sie, weil schon am Ende des 19. Jhs. eine vom damaligen Professor der Universität zu Breslau Theodor Siebs geleitete Kommission ein überregionales Vorbild für die deutsche Aussprache notiert hat. Und reich ist sie, weil man seit dieser Zeit die Idee praktisch unaufhörlich gepflegt hat, indem weitere Aussprachewörterbücher herausgegeben worden sind. Es reicht nur

die Reihen der sog. Leipziger¹ Wörterbücher der Aussprache in der Ex-DDR und der Duden-Aussprachewörterbücher in der damals westdeutschen BRD sowie das letzte Werk, das *Deutsche Aussprachewörterbuch* aus dem Jahre 2010 zu erwähnen².

2. Methodologische Bemerkungen

In diesem Beitrag wird aber nicht darauf hingewiesen, wie die /r/-Problematik in einzelnen aus methodologisch verschiedenen – z.B. präskriptiven, deskriptiven oder „gemischten“ – Gesichtspunkten verfassten Wörterbüchern dargestellt wird, sondern wie die realen Tendenzen der /r/-Aussprache im heutigen Deutsch aussehen und wie sie sich eventuell systematisieren lassen. Im Folgenden werden auch keine phonologischen Interpretationen durchgeführt: Eine Grundlage für die weiteren Überlegungen bildet eine funktionale phonetische Perspektive der prinzipiell standarddeutschen Aussprache, die einem interessierten Hörer (darunter auch dem Autor folgender Überlegungen) eine Menge (in Form von formal und funktional diversen mündlichen Textsorten) impressionistischer Eindrücke anbietet, die folglich qualitative (aber nicht quantitative) Erkenntnisse und daraus resultierende Schlüsse formulieren lassen. Allerdings sind sie des Weiteren durch entsprechende methodologische Vorgehensweisen zu verifizieren.

Die Vielfalt präsenter Realisierungen des /r/-Phonems ergibt sich bekanntlich aus der Tatsache, dass seine etwa prototypische Version, d.h. das mehrschlägige apikale [r], artikulatorisch wohl am kompliziertesten unter existenten Sprachlauten ist und den größten sprechmotorischen Aufwand von ihren Produzenten verlangt. Dies impliziert das Vorhandensein artikulatorischer Vereinfachungstendenzen, die auf bestimmte Merkmalsänderungen stufenweise zurückzuführen sind (vgl. Tworek 2012: 146-148). Im

¹ Obwohl das Projektzentrum die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg war.

² Es gibt mittlerweile auch eine Menge von diversen Beiträgen, in denen die Problematik der /r/-Aussprache im Deutschen aus verschiedenen Gesichtspunkten thematisiert wird. Auf ihre detaillierte Darstellung muss aus Kapazitätsgründen an dieser Stelle leider verzichtet werden.

ersten Stadium geht es um die Minimierung apikaler Schläge, die in extremer Fassung zu einschlägigen Vibranten³ führt. Des Weiteren wird die Zungenspitze in der Funktion des Artikulationsorganes durch das leichter in schwingende Bewegung einsetzbare Gaumensegel ersetzt, was das uvulare [ʀ] generiert. Anschließend erscheint eine durchaus natürliche Neigung die Bewegungen des Gaumensegels zu ökonomisieren, indem es keine vibrierenden Schläge realisiert, sondern nur noch mit dem aufgewölbten Postdorsum eine Enge bildet, was die frikative uvulare [ʁ]-Variante hervorruft. Die weiteren Erleichterungstendenzen innerhalb der Artikulationsweise ergeben unterschiedliche approximative und schließlich vokalisierte Formen und die ultimative artikulatorische Vereinfachung eines potentiellen /r/ beruht schließlich auf seinem vollständigen Schwund.

Von der hier nur ansatzweise dargestellten Palette der Möglichkeiten artikulatorischer /r/-Realisierungen übernimmt Deutsch relativ viele Formen. Zum Einen sind das unterschiedliche konsonantische /r/-Varianten und zum Anderen die – ebenfalls uneinheitlichen – vokalisiert. Im Folgenden konzentrieren wir uns auf diejenigen Varianten, die in ihrer Präsenz gewisse systematische Züge aufweisen und lassen diejenigen außer Acht, die als individuelle Kreative- bzw. Defektformen anzusehen sind. Damit machen nur die ersteren das /r/-Bild der heutigen deutschen Standardaussprache aus. Aus der arealen Perspektive umfasst sie auch dialektal oder regional präferierte Tendenzen, wenn sie gegen die standarddeutschen nicht verstoßen sondern sie etwa komplementieren. Dies schließt aus unseren Überlegungen u.a. die schweizerischen oder plattdeutschen Dialekte oder das heutige Deutsch außerhalb des geschlossenen deutschsprachigen Kontinuums (z.B. schlesisches Deutsch in Polen, rumänisches Deutsch in Siebenbürgen oder Banat, Pennsylvaniadeutsch udä.) aus, obwohl es dort in Bezug auf die /r/-Realisierung sehr interessante Phänomene zu beobachten gibt.

³ Wir sehen an dieser Stelle von der Diskussion ab, ob das einschlägige apikale [r] zur Vibrantensubklasse zugezählt werden darf, weil sie für die weiteren Überlegungen kaum ausschlaggebend ist.

3. Darstellung der /r/-Varianten im Deutschen

Die angedeutete Ausdifferenzierung zwischen der konsonantischen und vokalisiertem Aussprache gilt als primär und wird distributiv determiniert. Sekundär ist die Wahl einzelner konsonantischer bzw. vokalisierter Varianten, die entweder wieder distributiv oder anders, d.h. regiolektal, idiolektal oder konsituativ motiviert wird. Der primäre distributive Faktor bezieht sich auf vokalische Nachbarschaft des /r/ und lässt zwei komplementäre Stellungen identifizieren: (A) eine prävokalische und (B) eine postvokalische.

In lexikalisierten Einheiten des Deutschen kommt das /r/ in interkonsonantischen⁴ Positionen nicht vor. Möglich sind dagegen intervokalische Positionen. Das /r/ steht dann in der Regel im postvokalischen Morphemauslaut (eines Stammes oder einer Stammerweiterung) und der nachfolgende Vokal ist Anlaut eines Flexions- oder Wortbildungssuffixes, z.B. *wäre* bzw. *Malerei*. Phonetisch haben wir aber dann mit dem Abbau morphologischer Struktur zugunsten der silbenorientierten Aussprache, nach der die Stammmorpheme vokalisches ausgehen und das /r/ als Silbenanlaut positioniert wird, was seine prävokalische Distribution⁵ ergibt. In Fällen, wenn das /r/ im postvokalischen Auslaut eines Präfixes steht, dem ein vokalisches anlautender Stamm oder weiteres Präfix folgt (z.B. *eröffnen*), kongruiert der Silbenbau mit der Morphologie eines solchen Lexems und das /r/ bleibt in postvokalischer Distribution, was phonetisch durch eine fakultative Kurzpause und den junkturtypischen Glottisschlag vor dem nachfolgenden Vokal manifestiert wird⁶.

Die angedeutete prä- bzw. postvokalische Distribution determiniert die primäre Verteilung der /r/-Formen im heutigen Deutsch, d.h. in der prävokalischen Stellung bleiben sie konsonantisch und in den

⁴ Deswegen werden die /r/-Konsonanten – im Gegensatz zum z.B. Tschechischen – im Deutschen nie zum selbständigen Silbengipfelträger eines Lexems.

⁵ Aus einer rein sprechmotorisch-phonetischen Perspektive ist die prävokalische Bindung des /r/ stärker als die postvokalische.

⁶ Aus der strikt phonetischen Perspektive – ohne Bezug auf die Wortbildungsstruktur derartiger Lexeme – ist hier von keiner intervokalischen Distribution des /r/ zu reden.

postvokalischen Stellungen weisen sie unterschiedlich starke Tendenzen zur Vokalisierung auf.

3.1. Die konsonantischen /r/-Varianten

In der gegenwärtigen standarddeutschen Aussprache sind prinzipiell drei⁷ konsonantische /r/-Varianten zu hören: das apikale [r], der uvulare Vibrant [ʀ] und der uvulare Frikativ [ʁ].

Die Frequenz des Gebrauchs des apikalen [r] nimmt in den letzten Jahrzehnten⁸ deutlich ab, was als Folge herrschender Vereinfachungstendenzen⁹ in der Artikulation des Deutschen zu sehen ist. Keine weiteren distributiven Einschränkungen begünstigen die Wahl des [r]. Sie wird gegenwärtig durch zwei Faktoren determiniert: Zum Einen kann das ein individuell motivierter Ausdruck artikulatorischer Vorlieben des Sprechers sein. Zum Anderen scheint das [r] im bairisch-österreichischen Großraum noch stets häufiger realisiert zu werden als im sonstigen deutschsprachigen Raum und wird damit zu einem charakteristischen Merkmal¹⁰ dieses modernen Regiolekts. Nicht zu übersehen ist in diesem Zusammenhang noch das idiophonische Phänomen absichtlicher Verwendung des apikalen [r] wegen seiner starken akustischen Prägung zu konsituativen (darunter künstlerischen) Zwecken, z.B. zur Manifestation erhöhter Emotionalität.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass unter den konsonantischen /r/-Formen die beiden uvularen Varianten viel häufiger als die apikale

⁷ In der Regel sind sie alle stimmhaft. Die entstimmlichten Formen sind nicht systematisch. Sie kommen instabil und relativ selten in den Positionen nach oder vor stimmlosen Konsonanten vor (z.B. *schreiben, dort*).

⁸ Christian Winkler, der Mitherausgeber der Duden-Aussprachewörterbuch-Reihe, hat noch in den 60er Jahren des 20. Jhs. etwa zehn apikale Schläge in Anlautposition gefordert (vgl. Winkler 1969) und Bertolt Brecht hat von seinen Schauspielern im Berliner Ensemble-Theater apikale /r/-Realisierung in allen – sogar auslautenden – Positionen verlangt.

⁹ Viele native Sprecher des Deutschen sind infolgedessen heutzutage nicht mehr im Stande oder es fällt ihnen nur sehr schwer ein, ein apikales [r] zu artikulieren.

¹⁰ Wegen methodologischer Prinzipien kann dies in der historischen Dialektologie nicht so betrachtet werden.

realisiert werden. Da die vibrierende Variante dagegen als gewissermaßen gepflegter¹¹ gilt und die frikative eine weitere artikulatorische Vereinfachung illustriert, darf nicht wundern, dass es konsituative Faktoren gibt, die die Realisierung des [ʀ] begünstigen. Dazu gehören beispielsweise das erhöhte Sprechtempo oder gewisse artikulatorische Lässigkeit, die zugleich als Folge idiolektaler Sprecherneigungen zu interpretieren sind.

Dennoch scheint die Distribution einen mäßigen aber sichtbaren Einfluss auf die Tendenz zur Wahl zwischen dem [ʀ] und [ʁ] zu haben. Die prävokalische Stellung lässt sich nämlich des Weiteren wie folgt teilen: (Aa) im absoluten Anlaut und (Ab) im Inlaut. Die letztere Position umfasst noch: (Abi) postvokalische und (Abii) postkonsonantische Stellung.

Es ist schon wahrzunehmen, dass der Vibrationslaut [ʀ] häufiger im Anlaut (z.B. *rudern, rot, Rad, Röhre, Rüdiger, ringen, Rest, raus, Reue*) als im Inlaut ausgesprochen wird. Dies kann damit zusammenhängen, dass mehr gepflegte Artikulation aus unterschiedlichen Gründen (z.B. erhöhte Artikulationspräzision) eben anlautend leichter einzusetzen ist. Da dass /r/ im Anlaut praktisch vor jedem Vokal und Diphthong stehen kann (vgl. die Beispielreihe oben), kann die Frage gestellt werden, ob die Dorsalität (oder auch jedes andere Merkmal) des nachfolgenden vokalischen Segments die [ʀ]-Aussprache begünstigend provoziert. Einerseits könnte so was besonders vor höheren postdorsalen Vokalen der Fall sein, andererseits aber gehört Deutsch zu Sprachen, in denen die progressiven Assimilationsmechanismen intensiver ausgeführt werden als die regressiven. Die impressionistischen auditiven Eindrücke sind in dieser Situation nicht diskriminationsfähig genug. Aussagekräftige Daten müssten eventuell instrumentalphonetisch gewonnen werden.

Allem (auditiven) Anschein nach kommt das frikative [ʁ] prävokalisches sowohl im postkonsonantischen (z.B. *frühe, Greis*,

¹¹ Bei einem z.B. koartikulatorisch bedingten Stimmtonverlust fällt eine solche Aussprache mit dem stimmlosen [x] nicht zusammen, was beim frikativen [ʁ] der Fall ist.

bestrafen, vibrieren) als auch im postvokalischen (z.B. *heiraten, Fahrer, Versicherung, schönere*) Inlaut häufiger als das [ʀ] vor. Dies entspricht einer allgemeinen Tendenz, die in der Fachliteratur des Öfteren seit einiger Zeit notiert worden ist. Fraglich bleibt allerdings die Skala der Überlegenheit der uvularen frikativen Variante gegenüber der uvularen vibrierenden Variante. Die Autoren des *Deutschen Aussprachewörterbuches*, die methodologisch auf reichlich verifizierten auditiven Eindrücken basieren, behaupten weitgehend: „Das Reibe-R ist die weitaus häufigste konsonantische Aussprache“ (Krech et al. 2010: 85). Seit gut 50 Jahren (vgl. Lindner 1958, Ulbrich 1972 und unzählige Analysen anderer Sprachen) – und die neuere Fachliteratur liefert keine bahnbrechenden Daten – weiß man dagegen, dass die beiden Varianten zwar unterschiedliche akustische Merkmale besitzen, die eine mühelose, effektive, auditive Diskrimination und infolgedessen Identifikation des [ʀ] und des [ʁ] jedoch nicht ausreichend garantieren. Zumal lässt sich auch im Deutschen ein – obwohl eher noch nicht allzu häufiges – Phänomen beobachten, dass die funktionale Artikulationsstelle außerhalb des postdorsalen Bereichs liegt, was die Möglichkeit der schwinglautartigen Artikulationsweise praktisch eliminiert. Deswegen ist an dieser Stelle für die systematischen instrumentalphonetischen Untersuchungen zu plädieren, die uns glaubwürdige Daten hinsichtlich der frequentuellen Verteilung der beiden uvularen /r/-Varianten, die das heutige konsonantische Bild des Sprachlauts im Deutschen souverän prägen, liefern könnten und auditive Eindrücke verifizieren ließen.

3.2. Die vokalisierten /r/-Varianten

Die Voraussetzung für die Vokalisierung des /r/ ist seine postvokalische¹² Position. Je nach der weiteren distributiven Verteilung aktiviert sich der Prozess mit unterschiedlicher Intensität

¹² Im Gegensatz zu prävokalischen Positionen, wo das vokalische Segment in Form von monophthongischem Vokal oder den Diphthong initiiertender Phase auftritt, stehen vokalisierte /r/-Formen postvokalisch nur nach einem Monophthong.

und ist bereits obligatorisch oder immer noch fakultativ. Im letzteren Fall spielen auch idiolektale Neigungen des Sprechers gewisse Rolle. Die postvokalische Stellung des /r/ betrifft: (Ba) den Auslaut und (Bb) den Inlaut.

Im ersteren Fall wird das /r/ heutzutage konsequent vokalisiert und der Prozess gilt in der Regel als obligatorisch. Dennoch aber sind die einzelnen Vokalisierungsformen nicht identisch und hängen von ihren weiteren distributiven Positionierung ab. Entscheidend ist in diesem Zusammenhang, ob das potentielle /r/ nach einem gerundeten Vokal (Bai), nach einem gespreizten Vokal (Baii), nach einem labial unmarkierten Schwa (Baiii) oder nach einem der labial unmarkierten /a/-Vokale (Baiv) steht.

Da das vokalisierte [ɐ] im Deutschen kein selbständiger vokalischer Laut¹³ ist, bildet es mit dem vorangehenden Vokal eine diphthongartige Verbindung (ein Diphthongoid)¹⁴, die nach dem artikulatorischen Kompensationsprinzip (vgl. Tworek 2012: 117-118 und 150-151) kreiert wird. Das vokalisierte [ɐ] neutralisiert die Dorsalität (Prä- bzw. Post-) des Prä vokals und aktiviert eine mediodorsale Aufwölbung des Zungenrückens. Diese Aktivität schwächt kompensatorisch eine potentielle Tendenz zur Änderung der Labialität ab und das [ɐ] behält die Lippenform des Prä vokals. So entstehen einerseits die diphthongartigen Verbindungen der gerundeten Vokale mit einem ebenfalls labial gerundeten, vokalisiertem [ɐ^w], wie z.B. *für* [y:ɐ^w], *Natur* [u:ɐ^w], *Ohr* [o:ɐ^w] und andererseits die gleichen Verbindungen der gespreizten Vokale mit einem labial gespreiztem [ɐ^l], wie z.B. *wir* [i:ɐ^l], *sehr* [e:ɐ^l], *Gewähr* [ɛ:ɐ^l].

¹³ Das vokalisierte /r/ ist nie Silbengipfelträger und bildet selbst nie eine Silbe, was ein funktional-distinktives Merkmal der Vokale als Sprachlautklasse ist. Aus phonetischer Sicht sind Meinungen von der Existenz sogenannter „unsilbischer Vokale“ unakzeptabel, da sie artikulatorisch und funktional eine konsonantische Subklasse der Gleitlaute (z.B. [j], [w]) sind.

¹⁴ Sie wird jeweils zum Silbengipfelträger.

Eine diphthongartige Verbindung bildet das vokalisierte [ɐ] auch mit dem ihm vorangehenden Schwa¹⁵, obwohl die beiden Laute artikulatorisch und akustisch viele Gemeinsamkeiten aufweisen. Da sowohl das [ə] als auch das [ɐ] mediodorsal sind, beruht die artikulatorische Aktivität auf der Änderung der bei Schwa unmarkierten Lippenform. Sie erreicht in der Endphase des Diphthongoids eine Spreizung, z.B. *schöner* oder *Bäcker* mit [əɐ] im Auslaut. Die Aussprache einer solchen diphthongartigen Verbindung kann auch dialektal motiviert werden. So ist es beispielsweise für das Sächsische charakteristisch, dass das vokalisierte [ɐ] mit labialer Rundung in der Diphthongoidendphase als [əɐ^w] ausgesprochen wird.

In der Auslautsposition des /r/ nach /a/-Vokalen, sowohl nach dem langen (z.B. *wahr*) als auch selten nach dem kurzen (z.B. *starr*), ist die Bildung eines Diphthongoids unbequem und ungünstig. Während der Bildung sonstiger Diphthongoide mit vokalisiertem [ɐ] in der Endphase kommt es außer eventueller Änderung der Dorsalität jeweils zur Senkung der Dorsumlage: Nach höheren Vokalen ist sie wesentlicher, nach niedrigeren (mittelhohen) mäßiger. Da die beiden /a/-Vokale in Bezug auf die Dorsumaufwölbung am tiefsten sind, hätte es einen umgekehrten Mechanismus einer Erhöhung des Mediodorsums bei [ɐ] geben müssen. Dennoch würde sie die akustische Ausdifferenzierung des [ɑ:]¹⁶ bzw. [a] und des [ɐ] nicht garantieren, weil die komplexe Akustik des [ɐ] noch mehr von auditiv wahrnehmbaren Gemeinsamkeiten mit den /a/-Vokalen als mit dem Schwa aufweist. Deswegen rät man in einigen Aussprachewörterbüchern das /r/ nach den /a/-Vokalen nicht zu

¹⁵ Eine Bestätigung dafür liefern u.a. akustische Daten in Barry (1995). Seine Messungen beweisen die längere Quantität einer <-er>-Sequenz gegenüber einem Einzelvokal, insbesondere dem [ə]. Dies garantiert lexikalische Ausdifferenzierung in Wortformen wie z.B. *kleine* vs. *kleiner*. Die pragmatisch-kommunikative Notwendigkeit einer solchen Ausdifferenzierung ruft die starke morphologische Belastung des <-er>-Suffixes in der Flexion und Wortbildung des Deutschen hervor (vgl. u.a. Kösters-Gensini 2002; Tonelli, Tworek 2012).

¹⁶ Das lange [ɑ:] ist zwar postdorsal, aber die akustischen Daten dieser Dorsalität sind im Vergleich zu anderen postdorsalen Vokalen deutlich abgeschwächt.

vokalisieren, sondern es konsonantisch auszusprechen (vgl. z.B. *Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache* 1982). Und in der gepflegten Aussprache sind die konsonantischen /r/-Varianten im heutigen Deutsch stets zu hören. Idiolektal und zum Teil auch konsituativ motiviert breitet sich jedoch die Tendenz aus – besonders nach dem langen [a:] – das /r/ völlig zu tilgen¹⁷, ungeachtet dessen, dass dies den lexikalischen Unterschied z.B. zwischen *ja* und *Jahr* (beide ausgesprochen als [ja:])¹⁸ aufheben kann.

Die im Auslaut inzwischen als obligatorisch geltende Tendenz zur /r/-Vokalisierung lässt sich auch im Inlaut beobachten, obwohl die Intensität ihrer Ausführung durch die weiteren distributiven Einschränkungen determiniert wird. Im postvokalischen Inlaut sind drei Stellungen des /r/ möglich: (Bbi) nach langen Vokalen, (Bbii) nach kurzen Vokalen, (Bbiii) im Auslaut eines Wortbildungsmorphems.

Während nach langen¹⁹ Vokalen das /r/ im Inlaut beinahe immer vokalisiert wird und nur noch vereinzelt konsonantische Formen vorkommen (z.B. *werden* [v'e:ɐ̯dn]²⁰ vs. [v'e:ɔdn], *bohrst* [bo:ɐ̯st] vs. [bo:ɔst]), scheint die Situation nach kurzen Vokalen ausgeglichener. Etwa gleich oft sind konsonantische Varianten und Vokalisierungen zu hören (z.B. *Sorge* [z'ɔɪgə]/[z'ɔɐ̯gə], *gezerrt* [gəts'ɛrt]/[gəts'ɛɐ̯t]). In einigen Fällen optimiert die lexikalische Differenzierung die Wahl der einen oder anderen Form, z.B. *Fürst* [fʏɪst] vs. *fürst* [fʏ:ɐ̯st]. Aus den bereits oben analysierten Gründen

¹⁷ Erst instrumentalphonetische Messungen könnten das Vorhandensein einer diphthongartigen [a:ɐ̯]- bzw. [a:ɐ̯]-Verbindung in dieser Distribution, in der die einzige artikulatorische Aktivität die Verlagerung dorsaler Aufwölbung aus dem schwach postdorsalen in den mediodorsalen Bereich umfasst, bestätigen

¹⁸ Die Zahl solcher Oppositionspaare ist aber sehr gering, was im Gegensatz zum bereits angedeuteten Kontrast <-er> vs. <-e> keine wesentlichen Probleme in der Kommunikation auslöst.

¹⁹ Beispiele wie *fürst*, in denen vokalisierte /r/-Aussprache nach einem langen aber ungespannten Vokal ([fʏ:ɐ̯st]) bevorzugt wird, beweisen, dass hier die Quantität und nicht die Qualität entscheidend ist.

²⁰ Im Inlaut gelten die gleichen Labialitätsmechanismen wie im Auslaut.

wird die konsonantische /r/-Aussprache nach langem sowie kurzem /a/ gegenüber dem /r/-Schwund eher bevorzugt, z.B. *Fahrt* [fa:ʁt], *Garten* [g'artn̩], was aber erst durch instrumental-phonetische Daten zu bestätigen ist.

In den Stellungen nach dem kurzen [ɪ] (z.B. *wird*, *irrt*) wird das /r/ sowohl vokalisiert als auch konsonantisch ausgesprochen, im letzteren Fall kommt es aber immer häufiger zur bemerkenswerten Neigung die Lippenspreizung bei [ɪ] zu reduzieren, was eine unmarkierte oder sogar leicht gerundete Labialität hervorruft. Eine andere für das Deutsche typische Tendenz zur Reduzierung des Schwa in <-en>-Suffixen führt dagegen dazu, dass in Lexemen wie z.B. *hören* das /r/ nach dem [ə]-Wegfall nicht mehr prävokalisch, sondern nur noch postvokalisch steht und deswegen am häufigsten vokalisiert wird: [hø:ɐ̯n].

Auch die postvokalische Inlautstellung des /r/ im Auslaut eines Wortbildungsmorphems ermöglicht eine distributive Reinterpretation. Wie bereits oben angedeutet (vgl. Kap. 3 und Anm. 6) haben wir es in Beispielen wie z.B. *erklären*, *verabreden*, *herstellen* aus sprachorganisatorischer Sicht mit der Inlautposition des /r/ in Präfixen *er-*, *ver-*, *her-* zu tun. Aus lautorganisatorischer phonetischer Sicht sind es jeweils zwei Morpheme: ein Präfix oder Präfixgruppe und ein nachfolgender Stamm. Zur effektiveren Markierung (auch aus auditiver Perspektive) kann zwischen diese Bestandteile eine kurzzeitige Pause (ggf. auch ein prävokalischer Glottisschlag) eingefügt werden. Infolgedessen ist die Stellung des /r/ in den Präfixen auslautend und präpausal, was seine Vokalisierung generiert: [ɛ̯p̥#k ...] in *erklären*, [fɛ̯p̥#ʔa ...] in *verabreden*, [he:ɐ̯#ʃ ...] in *herstellen*.

4. Abschließende Bemerkungen

Im Deutschen lassen sich gegenwärtig sprachuniverselle Tendenzen beobachten, die zur artikulatorischen Ökonomisierung umständlicher prototypischer Aussprache des /r/ führen. Die Artikulationsvereinfachung wird im Deutschen erreicht, indem die apikale Realisierung eines Vibrationslautes grundsätzlich durch seine

Uvularisierung (auch inklusive Änderung der Artikulationsweise) beziehungsweise Vokalisierung ersetzt wird.

Ob das deutsche /r/ immer noch konsonantisch (aber vereinfacht) oder vokalisiert artikuliert wird, wird durch die Distribution des Lautes systematisch determiniert. In prävokalischer Stellung werden konsonantische Varianten realisiert, in postvokalischer aktivieren sich die vokalisierten Formen. Außer der primären distributiven Motivation sind auch sekundäre Faktoren zu nennen, die für die Wahl einzelner /r/-Variante mitentscheidend sind: idiolektale, regiolektale, konsituative.

Eben sie determinieren in der Regel die Wahl konkreter konsonantischer Varianten zugunsten der beiden uvularen – schwinglautartigen bzw. frikativen – Formen: [ʀ] und [ʁ]. Die Tendenz das /r/ postvokalisch zu vokalisieren erstreckt sich allmählich auf alle Stellungen: im Auslaut ist sie obligatorisch, im Inlaut wird sie nach langen Vokalen stark bevorzugt und nach kurzen fakultativ. Im letzteren Fall entscheidet nicht nur die Distribution, sondern auch der idiolektale Faktor. Völlig von der Distribution hängt dagegen ab, dass die vokalisierten [ɐ]-Formen mit dem Prävokal eine diphthongartige Verbindung bilden und je nach seiner Labialität selbst gerundet oder gespreizt sind (eventuelle Änderungen sind regiolektal determiniert). Die Gültigkeit der aufgrund impressionistischer auditiver Eindrücke formulierten Schlüsse muss verifiziert werden, indem vor allem diesbezügliche instrumental-phonetische Daten gesammelt und ausgewertet werden.

Die artikulatorische Vielfalt der /r/-Formen im Deutschen samt ihrer Phonologisierung ist insbesondere eine soziophonetische und phonodidaktische Herausforderung, was aber zum Thema eines separaten Beitrags bzw. mehrerer Beiträge werden muss.

Bibliographie

Barry, W. J. (1995). Schwa vs. Schwa + /r/ in German. *Phonetica* 52, 228-235.

Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache (1982). Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.

- Kösters-Gensini, S. (2002). *Die Flexionsmorphologie im gesprochenen deutschen Substandard. Untersuchung eines Korpus*. Tübingen: Narr.
- Krech, E.-M., Stock, E., Hirschfeld, U., Anders, L. Ch. (2010). *Deutsches Aussprachewörterbuch*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Lindner, G. (1958). Frequenz und Luftverbrauch beim Kehlkopf-R. *Zeitschrift für Phonetik und Kommunikationsforschung* 11, 344-349.
- Tonelli, L., Tworek, A. (2012). Morphophonetische Aspekte der deutschen Flexion aus multilingualer Sicht. In: Hagen A., Fabricius-Hansen C. (Hg.): *Flexionsmorphologie des Deutschen aus kontrastiver Sicht*. Tübingen: Julius Gross, S. 9-36.
- Tworek, A. (2012). *Einführung in die deutsch-polnische vergleichende Phonetik*. Dresden, Wrocław: Neisse Verlag, Quaestio.
- Ulbrich, H. (1972). *Instrumentalphonetisch-auditive R-Untersuchungen im Deutschen*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Winkler, Ch. (1969). *Deutsche Sprechkunde und Sprecherziehung*. Düsseldorf: Schwann.